

Noch mehr über die Geschichte seines Originals verrät aber der Abguß des Grabmals des Wiprecht von Groitzsch. Hier hat sich am Abguß eine Farbfassung erhalten, die am Original heute verloren ist. Der sächsische Markgraf, der schon 1124 starb, erhielt sein Grabmal, das sich in der Laurentiuskirche in Pegau (Sachsen) befindet, erst gute hundert Jahre später. Auch er ist in der für Grabmale des hohen Mittelalters typischen „Zwischenstellung“ zwischen Liegen und Stehen wiedergegeben: breitbeinig steht er auf einer Fußplatte und liegt gleichzeitig auf einem Kopfkissen. Als Attribute des Herrschers sind ihm Streitfahne, Schild und Schwert beigegeben. Hände und Gesicht sind hautfarben gefaßt, seine Haare braun. Sein roter Mantel mit Pelzbesatz legt sich über das grüne Untergewand, das, ebenso wie der Schild, mit farbigen Edelsteinen besetzt ist. Am Original ist diese Polychromie heute nicht mehr vorhanden, lediglich die dort mittels Glasflüssen imitierten Edelsteine vermitteln ein Bild der alten Farbigkeit. Von wann aber stammt diese Fassung? Ob der Grabstein des Wiprecht von Groitzsch auch ursprünglich gefaßt war, ist heute schwer zu sagen. Im 19. Jahrhundert wurde er mehrmals übermalt: 1805 erhielt er eine „Übertünchung“, 1869 im Rahmen einer umfassenden Restaurierung, bei der auch zahlreiche Ergänzungen vorgenommen wurden, eine farbige Fassung. Als der Grabstein

1893 für das Germanische Nationalmuseum abgegossen wurde, kopierte man auch diese. Bei der Restaurierung orientierte man sich anscheinend an 1869 noch erhaltenen, vielleicht originalen, Farbspuren, ergänzte aber sicher auch große Teile frei. Inwieweit die neue einer möglichen originalen Fassung entspricht, ist also kaum nachzuvollziehen. Daß diese Polychromie von 1869 am Original später wieder abgenommen wurde, ist nicht weiter erstaunlich. Im frühen 20. Jahrhundert finden sich öfters Beispiele dafür, daß restauratorische Maßnahmen des 19. Jahrhunderts als historisierend und verfälschend empfunden und wieder rückgängig gemacht wurden. Auch in diesem Fall wurde die Fassung wohl in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entfernt. Warum und wann dies geschah, ist unklar. Möglicherweise wurde die Maßnahme während einer Restaurierung des gesamten Kircheninnenraums 1934/35 vorgenommen, bei der auch andere Grabsteine in der Kirche von Ölfarbe befreit wurden. Als seltener Glücksfall hat sich also hier für das Grabmal des Wiprecht von Groitzsch ein am Original heute verlorener Zustand in Form des Abgusses im Germanischen Nationalmuseum erhalten und vermittelt so auch heute noch ein farbenfrohes Bild der Restaurierungsmaßnahme des 19. Jahrhunderts.

Anja Ebert

## Ein Krankenversehkelch im GNM, die einzige bekannte Arbeit von Hans Breuning

Zu den Zielen, die sich das Forschungsprojekt zur Nürnberger Goldschmiedekunst 1541 bis 1868 gesetzt hat, gehört auch die Auflösung von bisher nicht gedeuteten Goldschmiedemarken und deren Zuweisung an einen bestimmten Meister. Dies soll anhand eines Krankenversehkelchs im Germanischen Nationalmuseum näher erläutert werden (Abb. 1).

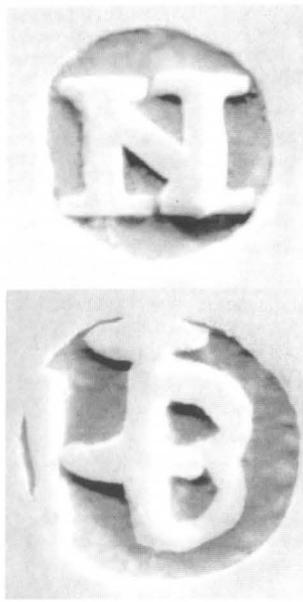
Seit seiner Erwerbung 1964 wird der Kelch in die Zeit um 1700 datiert. Vermutlich war er Teil einer Versehgarnitur, zu der ursprünglich auch eine Hostiendose, eine Patene und ein Futteral gehörten. Die Meistermarke besteht aus einem ligierten HB, bei dem die gemeinsame Haste von H und B nach oben verlängert und mit einem Querstrich zu einer Kreuzform ausgebildet ist (Abb. 2). Für die vermutete Entstehungszeit um 1700 läßt sich aber in Nürnberg kein Goldschmied nachweisen, auf dessen Namen die Initialen H und B passen.

In seiner Schlichtheit entspricht der Kelch dem für die evangelische Krankenkommunion üblichen Typus. Auf rundem, schwach gestuftem Fuß erhebt sich der nach oben hin konisch verjüngte Schaft. Der Nodus wird aus zwei zusammengeführten platten Halbkugeln gebildet. Das obere zylindrische Schaftstück trägt die glockenförmige Cuppa.

Auf den ersten Blick bietet der

Krankenversehkelch wenig Anhaltspunkte für eine engere zeitliche Einordnung. Kelche mit ähnlich flachgedrückten, aus zwei Teilen zusammengesetzten Nodi, die letztendlich ein Vorbild aus dem Spätmittelalter rezipieren, sind in der Tat bei Arbeiten aus dem frühen 18. Jahrhundert bekannt, wie mehrere fest datierte Werke aus Kirchenbesitz in Nürnberg und Umgebung belegen. Andererseits sind derartige Kelche auch schon im 16. Jahrhundert nachzuweisen, beispielsweise zwei Arbeiten von einem Meister aus der Goldschmiedefamilie Eißler, die in die Zeit kurz nach Einführung der Kennzeichnungspflicht durch individuelle Meistermarken 1541 entstanden sein müssen. Aus der gleichen Zeit stammt ein ähnlicher Kelch aus Fürther Kirchenbesitz. Stellt man nun die barocken Arbeiten jenen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts gegenüber, so scheint doch eine größere Nähe des Kelchs im GNM zu den älteren Arbeiten zu bestehen, mit denen er eines gemeinsam hat: den runden, getreppten Fuß, während die barocken Arbeiten hier meist passige Formen aufweisen.

Kann daher auch der Kelch im GNM aus dem 16. Jahrhundert stammen? Eine Antwort könnte die Identifikation des Meisters geben, in dessen Schaffenszeit der Kelch zu datieren



Meistermarke von Hans Breuning und Beschauzeichen am Krankenversehkelch (rekonstruiert nach mehreren unvollständigen Abschlügen der Beschauemarke)

wäre. Eine wichtige Quelle ist hierfür ein Verzeichnis von Meistermarken der Jahre 1541 bis 1629, die offenbar nach den auf breiten Metallnadeln festgehaltenen Abschlügen der Originalstempel abgezeichnet wurden (sog. Nadelverzeichnis). Gleich die erste eingezeichnete Marke des Verzeichnisses zeigt eine deutliche Ähnlichkeit mit der Marke auf dem Krankenversehkelch. Sie gehörte dem Hans Breuning (R3 3890), der 1548 das Meisterrecht erlangte und zehn Jahre später das Bürgerrecht aufgab. Sollte der Kelch von ihm stammen, so wäre er zwischen 1548 und 1558 zu datieren.

Dieser Entstehungszeitraum müßte gleichzeitig auch durch das Nürnberger Beschauzei-

chen am Kelch belegt werden können (Abb. 3). Der vom Schauamt benutzte Stempel, mit dem der vorgeschriebene Reinheitsgehalt des verwendeten Silbers bestätigt wurde, mußte in Abständen erneuert werden, weshalb das Beschauzeichen in Form eines N im Laufe der Zeit variierte. Man muß daher annehmen, daß etwa zeitgleiche Arbeiten den gleichen Stempelabdruck aufweisen. In der Tat läßt sich nun das gleiche N wie beim Krankenversehkelch auch bei einer ganzen Reihe von Werken nachweisen, die in die 1550er Jahre datiert werden. Zu ihnen gehört die 1556 von Wenzel Jamnitzer gelieferte Prunkkassette, die sich heute als Reliquienbehältnis im Kloster der Descalzas Reales befindet und die im Rahmen der Ausstellung „Quasi Centrum Europae“ in Nürnberg im Sommer 2002 präsentiert werden soll.

Man kann also den Krankenversehkelch sowohl aufgrund der Meistermarke als auch des Beschauzeichens mit ziemlicher Sicherheit dem Meister Hans Breuning zuweisen, dessen Biographie zum Abschluß kurz vorgestellt wird. Im Jahr seiner Meisterwerdung 1548 dürfte er etwa 25 bis 30 Jahre alt gewesen sein, somit ist er wohl zwischen 1518 und 1523 geboren. Beim Tode seines Vaters, des Tuchscherers Heinrich Breuning, 1536 war er noch minderjährig. Ein Jahr später ließ sich der Silberarbeiter Endres Dürer, jüngerer Bruder von Albrecht, zusammen mit seiner Frau Ursula von den Vormündern Hans Breunings und sei-

Krankenversehkelch von Hans Breuning, GNM, Inv. Nr. HG 11441

ner Geschwister Geld aus dem väterlichen Erbe. Denkbar wäre es, daß Breuning damals auch bei Endres Dürer in die Lehre gegangen ist. Am 22. Februar 1548 heiratete er Ursula, die Tochter des Goldschmieds Benedikt Praunsborn. 1557 wurde ihm erlaubt, für ein Jahr nach Windsheim zu ziehen, ohne das Bürgerrecht aufgeben zu müssen. Dies tat Breuning im Jahr darauf; in Windsheim ist er bis 1561 nachweisbar. Das Todesdatum des Goldschmieds ist nicht bekannt; seine Frau Ursula starb 1572 in Nürnberg.

Der Krankenversehkelch im GNM ist bisher die einzige Arbeit, die wir von Hans Breuning kennen. Die kurze Schaffenszeit in Nürnberg und die hohe Verlustrate bei Goldschmiedearbeiten des 16. Jahrhunderts machen es nicht wahrscheinlich, daß noch weitere Werke dieses Meisters in größerer Anzahl erhalten sind. Möglicherweise ist Breuning jedoch mit dem Windsheimer Meister HB zu identifizieren, von dem sich ein Krankenversehkelch im Landeskirchenarchiv Nürnberg befindet.

*Ursula Timann*

